

Offene Räume - Offene Stadt

Ringvorlesung der Hochschule für Musik und Theater Hamburg im Wintersemester 2011/2012

Veranstaltet vom Institut für kulturelle Innovationsforschung und dem Institut für Kultur und Medienmanagement sowie der HafenCity Universität Hamburg.

Gefördert durch die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

26.01.2012:

Künftige Akteure einer kulturinteressierten Öffentlichkeit – das Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“

Sybille Linke, Julia Eplinius und Friderich Loock in der Diskussion

***Friedrich Loock:** Frau Linke, sie sind die koordinierende Programmleiterin in Berlin. Bevor sie uns in wenigen Worten einen ersten Einblick in das Programm gewähren, ganz kurz zu ihrer Einrichtung „K&B Forum Berlin“. Was verbirgt sich dahinter?*

Sybille Linke: Ich bedanke mich erst einmal sehr herzlich für die Einladung und dafür, dass ich hier das Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“ vorstellen kann. „Forum K&B GmbH“ ist der Name der gemeinnützigen GmbH, die der Träger dieses Programms ist. Das Programm wird maßgeblich von der Kulturstiftung des Bundes und der Stiftung Mercator gefördert. Beide Stiftungen fördern das Programm jeweils mit zehn Millionen Euro.

***FL:** Ist Hamburg eines der ersten Länder, die da mitmachen, oder eher ein Nachzügler?*

SL: Das kann man so nicht sagen. Alle Länder haben zum gleichen Zeitpunkt gestartet. Es ist so gewesen, dass die Stiftungen dieses Programm gemeinsam entwickelt und irgendwann das Programm auf der Kultusministerkonferenz vorgestellt haben — im Grunde genommen bei den Ländern darum geworben haben. Es sind fünf Bundesländer geworden, die gesagt haben: „Wir beteiligen uns. Wir geben auch Geld, wir geben Ressourcen“. Wir haben eine recht gute finanzielle Ausstattung über die Stiftung, aber es findet eine Co-Finanzierung der Gehälter der Kulturagenten durch die Länder statt. Sie zahlen 50

Prozent dieser Gehälter. Hier zeigt sich für mich, dass die Länder das Programm auch als Chance für ihre Schulen und für die Entwicklung von langfristigen Kooperationen sehen.

***FL:** Damit ist sicherlich eine wesentliche Aufgabe von Ihnen, auch auf dieser politischen Ebene oder auf der Verwaltungsebene der Ministerien zu interagieren und zu koordinieren. Nun ist ja nicht alles mit der Vorbereitung getan, sondern Sie müssen das auch sicherlich begleiten. Wie sind da Ihre Erfahrungen?*

SL: Wie gesagt, wir haben zwei große fördernde Stiftungen, wir haben fünf Schulministerien in den fünf Bundesländern, wir haben die Fachpartner, die die Länderbüros führen und die das Programm im Grunde fachlich begleiten und ausstatten. Das heißt, wir haben verschiedene Akteure sowohl im politischen Raum, als auch im Raum des Expertenfeldes „kulturelle Bildung“, die in diesem Programm zusammenwirken. Natürlich ist es so, dass allein durch die Unterschiedlichkeit der beteiligten Länder, aber auch durch die unterschiedlichen Schwerpunkte unserer Partner, da ein Austarieren nötig ist, und das ist aber auch ein sehr interessanter und lehrreicher Prozess für alle.

Es hat noch kein Programm gegeben, was so etwas macht – dass man wirklich diese fünf Bundesländer und diese drei Partner zusammenflucht, um etwas gemeinsames Neues daraus zu schaffen. Dies geht nicht ohne Reibung, dies geht auch nicht ohne Auseinandersetzung. Aber ich glaube daran, dass wir alle davon profitieren können – dass wir dann am Ende des Tages mit etwas dastehen, das den Namen „Modellprogramm“ auch verdient.

Wir haben also in jedem Bundesland das jeweilige Schulministerium mit „im Boot“, das sich auch an der Finanzierung dieser Stellen beteiligt und Freistellungsstunden für Lehrer anbietet. Es gibt in den Schulen sogenannte „Kulturbeauftragte“, die für zwei Stunden pro Woche freigestellt werden. Länder beteiligen sich auch an der Finanzierung von Qualifizierungsmaßnahmen für diese Kulturbeauftragten. Das heißt, es gibt ein großes Interesse auch in den Ländern. Wir haben in den Bundesländern Partnerorganisationen und Fachpartner – hier in Hamburg „conecco“, in Baden-Württemberg ist es die „Landesvereinigung für kulturelle Jugendbildung“, in Nordrhein-Westfalen die „Bundesvereinigung für kulturelle Jugendbildung“ und in Berlin und Thüringen die „Deutsche Kinder- und Jugendstiftung“. In diesem Spektrum von Fachpartnern kann man vielleicht auch erkennen, wie breit gefächert das Programm aufgestellt ist.

***FL:** Sehr schön. Es geht ja darum, möglichst viele Kinder und Jugendliche an Kunst und Kultur heran zu bringen. Ich hoffe, dass man das auf diesen einen Satz herunterbrechen darf. Warum ein zwanzig Millionen-Programm, um dies zu tun, das eigentlich doch das Bestreben vieler Einrichtungen ist?*

SL: Das ist richtig, wir sind zum Glück in der guten Situation, uns auf viele Aktivitäten berufen zu können, die es in den letzten zehn Jahren im Bereich der kulturellen Bildung bundesweit gegeben hat. Und insofern steht das Programm nicht im luftleeren Raum, sondern hat einen Bezugsrahmen. Trotzdem ist es, glaube ich, etwas Besonderes, dass sich diese beiden Stiftungen, eine staatliche Stiftung und eine große private Stiftung, zusammen getan haben, um eine Teilhabe für Kinder und Jugendliche an Kunst und Kultur zu gewährleisten. Das Ziel haben sie eben zusammengefasst. Es geht um aktive Teilhabe als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags von Kindern und Jugendlichen, und da ist natürlich die Frage: „Wie kann man das überhaupt gewährleisten?“ Ich glaube, ein sehr sinnvoller Weg ist, die Kinder und Jugendlichen an den Schulen zu erreichen. Dies steht im Zentrum des Programms. Die Kulturagenten sind also Menschen, 46 an der Zahl, die in den Schulen und mit den Schulen gemeinsam ein sehr umfassendes und fächerübergreifendes Programm kultureller Bildung an den Schulen entwerfen sollen. Sie sind dabei Impulsgeber. Sie sind Moderatoren des Prozesses und sollen dafür sorgen, dass langfristige Kooperationen mit Kulturinstitutionen vor Ort entstehen und auch nachhaltig dort bleiben. Ich glaube, damit hat man auch den Rahmen gespannt, der für die beiden Stiftungen wichtig ist. Die Kulturstiftung des Bundes ist natürlich insbesondere daran interessiert, die Kulturinstitutionen mit den Schulen in Kontakt zu bringen, denn die Kulturinstitutionen müssen ihr Publikum von heute und morgen finden. Sie müssen vielleicht auch ihre Formate auf die Schulen zuschneiden – noch einmal in anderer Form. Auf der anderen Seite ist die Stiftung Mercator sehr interessiert daran, kulturelle Bildung in Schulen zu fördern. Das macht sie schon seit Jahren, es ist ein Hauptziel der Stiftung. Insofern verbinden sich da die Stiftungsziele jeweils in diesem Programm auf eine wunderbare Art.

FL: Vielen Dank, Frau Linke. Wir werden uns gleich noch einmal genau anschauen, was denn die Kulturagenten eigentlich insgesamt und konkret dann auch tun. Sie haben von 46 gesprochen, einige davon sind hier in Hamburg aktiv an Stadtteilschulen. Frau Eplinius, die „Stadtteilschule“, erlauben sie uns diese kleine Fußnote, hat uns ja zumindest im Jahre 2010 doch ziemlich massiv begleitet, und die Diskussion darum, dass das eine neue Schulform ist. Mögen sie uns vielleicht kurz sagen, was eigentlich Stadtteilschulen sind?

Julia Eplinius: Es soll ein Schulformat sein, das einer weiterführenden Schule ähnelt – ähnlich dem Gesamtschulformat. Eigentlich geht es darum, den Schülern, vor allem auch über andere Lernformen und über selbstorganisiertes Lernen, neue Lernwege zu bereiten und jedem die Möglichkeit zum Abitur zu ermöglichen. Jede Stadtteilschule hat die Möglichkeit, auch eine aufbauende Oberstufe in dreizehn Jahren zu ermöglichen. Jeder Schüler kann dort sein Abitur machen.

FL: *Aber es gibt eben auch kein sogenanntes „Turbo-Abi“ dort, und es ist ja eine neue Schulform, die hier in Hamburg neben die Gymnasien gesetzt wurde.*

JE: Genau. Was vielleicht wichtig ist, ist, dass die Stadtteilschule eine sehr breite Schülerschaft anspricht und, wie ich finde, ein sehr schönes Konzept hat. Auch dieses Thema „Kunst und Kultur“ passt auch in die neue Offenheit der Schule, wo es auch darum geht, die Schule in den Stadtteil zu öffnen und gemeinsam mit Stadtteilinstitutionen Kooperationen aufzubauen und ein sehr lebensnahes Lernen zu ermöglichen.

FL: *Ja, das wäre auch so ein Merkmal – der Name sagt es bereits schon: Stadtteilschule. Dieser Stadtteilbezug ist Teil des Programms auf dieser Schule. Ich erwähne das nur deswegen so herausragend jetzt gerade hier bezogen auf Hamburg, da Partner dieses Programms ausschließlich Stadtteilschulen sind und eben nicht Gymnasien. Gibt es dafür, Frau Linke, eine generelle Entscheidung zur Begründung? Gibt es bzw. gab es eine Vorgabe, keine Gymnasien, sondern tatsächlich nur die Stadtteilschulen einzubinden?*

SL: Ich kann jetzt nicht sagen, ob es eine Vorgabe „keine Gymnasien“, aber es ist schon so, dass das Programm insgesamt Sekundarschulen anspricht und ansprechen möchte – weil man davon ausgehen kann, ich glaube das ist auch mit Zahlen zu belegen, dass an Gymnasien die Zugänge zu Kunst und Kultur für die Schülerinnen und Schüler schon über das Elternhaus stärker gewährleistet sind, als anderswo in anderen Schulformen. Und wir möchten genau die erreichen, die noch nicht unbedingt so viel Zugang haben oder hatten. Deswegen richtet sich das Programm bundesweit an Sekundarschulen. Ich sage dies so allgemein, weil wir in einem Kultur- und Bildungsföderalismus leben. Das heißt, jedes Bundesland hat auch eigene Schulformen, und es geht dabei insbesondere darum, diese Zielgruppe zu erreichen.

FL: *Vielleicht kurz noch ergänzend, gestartet sind sie mit 24 Stadtteilschulen, ist es dabei geblieben oder sind auch welche dazu gekommen?*

JE: Nein, es sind 24 Stadtteilschulen. Jeweils drei Schulen haben gemeinsam einen Kulturagenten.

FL: *Frau Linke, sie hoben gerade an, noch etwas zu sagen?*

SL: Das Programm heißt ja „Kulturagenten für kreative Schulen“, was ja durchaus bedeuten kann, dass es viele Potenziale in den Schulen schon gibt, und daran will ja das Programm anknüpfen. Wir möchten bedarfsorientiert arbeiten. Die Kulturagenten sind in diesem Schuljahr eingestiegen und haben jetzt bundesweit an ihren Schulen eine Erhe-

bungsphase gemacht und herausgefunden, was es dort schon gibt, um dann festlegen zu können, was wir erreichen möchten. Gibt es Kunst und Kultur in der Schule? Gibt es Angebote kultureller Bildung, die an den Potenzialen der Schulen anknüpfen und auch an den Bedürfnissen der Schulen anknüpfen? Frau Eplinius sprach von einer Identität. Man kann auch sagen: „Die Schulen suchen ein kulturelles Profil, das sie sich geben möchten. Sie möchten vielleicht einen musischen Schwerpunkt entwickeln, und auf diesem Weg begleiten die Kulturagenten diese Schulen über einen Zeitraum von vier Jahren. Ich finde das wichtig, dass man dies vor Augen hat. Das Programm ist kein kurzfristiges Programm, sondern darauf eingestellt, langfristige Prozesse zu organisieren, und wir wissen aus Erfahrung, dass dies an Schulen nötig ist.“

***FL:** Es gibt ja unterschiedliche Bezeichnungen in Hamburg, was hier „Stadtteilkultur“ und „Stadtkultur“ heißt – woanders soziokulturelle Einrichtung, da kommen wir gleich noch einmal darauf zu sprechen. Sie deuteten es schon an, es sind unterschiedliche Bundesländer. Wir haben hier bekanntermaßen den Stadtstaat. Sie haben aber auch Flächenländer, und jetzt haben Sie schon das Stichwort genannt: „Kreative Schule“. Das kann man sich vielleicht in so einem Ballungszentrum, einer Metropolregion, wie es ja nun einmal Hamburg ist, vielleicht leichter vorstellen. Wenn ich mir jetzt aber dörfliche Strukturen in einem Flächenland wie Thüringen vorstelle, sind denn diese Dorfschulen dann auch dabei, oder sind die kategorisch ausgeschlossen?*

SL: Nein, ganz im Gegenteil. Die Ministerien waren auch bei der Auswahl der Schulen beteiligt. Da haben sie natürlich darauf geachtet, dass es eine gute und sinnvolle Verteilung des Programms in ihrem Land und in ihrer Fläche gibt. Natürlich sind auch in Thüringen Schulnetzwerke dabei, die entlegen liegen – die nicht so, wie es in Hamburg oder in Berlin der Fall ist, in direkter Nachbarschaft große renommierte Kultureinrichtungen haben. Da haben die Kulturagenten, die dort im Einsatz sind, noch einmal völlig andere Herausforderungen zu bestehen, als die Kolleginnen und Kollegen in Hamburg oder in Berlin.

***FL:** Frau Linke, Sie wollten aber etwas zu dem kommunalübergreifenden und überhaupt zu dem Regionen übergreifenden Aspekt sagen, insbesondere in Flächenländern. Jetzt haben wir ja sehr viel über unseren Stadtstaat Hamburg gesprochen.*

SL: Der Anspruch des Netzwerkes ist ohnehin schon einmal hoch. Die Schulen sollen sich als Netzwerke bewerben, was an sich schon eine hohe Anforderung darstellt. Es gibt Schulen, die schon gut vernetzt sind, und da haben wir auch einige im Programm. Andere müssen sich das erste Mal in diesem Netzwerk finden und das für sich auch als Chance begreifen und einen Nutzen aus dem Transfer von Erfahrung ziehen. Wir wollen mit übergreifenden Projekten ebenso etwas stärken. Ich glaube schon, dass gerade in struktur-

schwachen Gebieten der Fokus eher auf der Funktion der Schule als Kultureinrichtung liegt. Da ist es tatsächlich so, wenn wir sagen: „Ja wir wollen Schulen zu Orten für die Künste machen.“ Dies würde ich so gerne formulieren. Es ist natürlich in einer strukturschwachen Region fast noch naheliegender, dass sich eine Schule dort tatsächlich auch so begreift und sie auch als solches funktioniert, weil es keine anderen kulturellen Einrichtungen in der kulturellen Region gibt.

FL: Jetzt sind ja die „Kulturagenten“ als Begriff häufig gefallen. Jetzt schauen wir uns doch einmal an: Was macht so ein Kulturagent? Es gab ja bundesweite Ausschreibungen. Auch ist es nicht, dass einmal so ein Job weiter gegeben wurde, der hinter vorgehaltener Hand als präkardial dargeboten wird, sondern es ist ein richtig attraktiv dotierter und ausgestatteter Job – also ein Beruf, der offiziell ausgeschrieben wurde. Nun leiten Sie hier acht Kulturagenten in Hamburg an. Wie sieht ihr Alltag aus?

JE: Unsere acht Kulturagenten bilden ein Kulturagenten-Team, in das jeder auch einen künstlerischen Schwerpunkt mitbringt. Das ist natürlich in anderen Bundesländern eher schwieriger, da sie sich aufgrund der räumlichen Entfernung nicht so regelmäßig treffen können. Das sage ich deswegen, weil wir einmal pro Woche ein Teammeeting haben. Sonst ist es so, dass die Kulturagenten jeweils an drei Schulen tätig sind. Das heißt, sie sind sehr viel unterwegs. Die Schulnetzwerke liegen auch oft außerhalb oder am Rande von Hamburg, sodass viel Fahrtweg dabei ist. Im Grunde genommen ist ihre Kernaufgabe, Profile der kulturellen Bildung gemeinsam mit den Schulen zu entwickeln – und mit Kultureinrichtungen, Künstlern oder Stadtteileinrichtungen. Insofern geht es wirklich darum, diesem Programm über vier Jahre hinweg eine Entwicklung zu ermöglichen.

FL: Nach welchem Kriterium hat man diese Dreiergruppen gebildet? Sind es geographisch-räumliche Gründe, oder sind es Wesensverwandte?

JE: Die Schulen haben sich in Dreier-Teams beworben und sind überwiegend geographisch schon nahe beieinander – wobei es auch stadtteilübergreifende Kooperationen gibt. Und es gibt auch Kooperationen, die schon über ein anderes Modellprogramm verbunden sind – wo man gesagt hat: „Diese Strukturen funktionieren, die würden wir gerne auch für das Kulturagentenprogramm nutzen.“

FL: Das sind schon einige Strecken, die da zurückzulegen sind.

JE: Durchaus, und was noch dazu kommt, ist, dass die Stadtteilschulen nicht unbedingt mit einem Standort arbeiten. Das ist ein besonderes Spezifikum der Stadtteilschulen. Es wurden mehrere Standorte häufig zusammengelegt und daraus eine Schule gemacht.

Darin besteht für die Kulturagenten häufig die Herausforderung, mit diesen – teilweise drei – Standorten zu arbeiten.

FL: Aber wie dürfen wir uns dies vorstellen? Sie nannten zwei Stunden auf Freistellung. Frau Linke deutete es an, Sie besuchen die Schulen und machen dann dort was?

JE: Wir haben jetzt einfach einmal von den Phasen gesprochen, die die Kulturagenten jetzt eigentlich bisher durchlaufen haben. Dort ging es bisher in erste Linie darum, die Schulen überhaupt kennen zu lernen, eine Art „Bestandsaufnahme“ zu machen. Sie haben in allen drei Schulen eine Woche lang hospitiert und beobachtet: „Wo sind hier meine Player? Mit wem kann ich ein Programm wirklich gut aufbauen?“ Es ging darum, Steuergruppen mit möglichst vielen Schulbeteiligten einzurichten. Damit sind nicht nur Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch Eltern und Schülerinnen und Schülern gemeint, um gegenüber dem pädagogischen Personal darzustellen, was das Kulturagentenprogramm möchte – wobei es eben unterstützen soll, immer mit der Perspektive, gemeinsam mit der Schule etwas zu entwickeln.

Dann haben Sie in Hamburg vor allem erste Ziele-Workshops gemacht, in denen untersucht wurde: „Wo möchten wir hin?“ Wir haben vier Jahre Zeit, das ist, finde ich, eine wunderbare Möglichkeit. Dies hat man selten in einem von Stiftungen geförderten Programm – dass man wirklich vier Jahre hat, so etwas aufzubauen. Dann gibt es das Format der Kunstgeldanträge. Das ist eine Möglichkeit für die Schulen, aus einem festgelegten Topf bestimmte Summen für Projekte beantragen zu können. Dies ist ein Antragsverfahren, aber das Geld hierfür ist im Grunde genommen da. Es ist nicht so, dass die Schulen sich noch mit vielen anderen Schulen darauf bewerben können, sondern mit diesem Netzwerk können die Schulen bis zu einer bestimmten Summe Geld beantragen. Dieses Kunstgeldverfahren hat dazu geführt, dass die Schulen jetzt schon sehr konkrete Projekte beantragen konnten und jetzt im zweiten Halbjahr mit der Umsetzung anfangen. Die Kulturagenten arbeiten dann auch häufig als Prozessbegleiter. Sie können natürlich nicht alle Projekte selber umsetzen, was aber auch nicht ihre Aufgabe ist, sondern es geht darum, konzeptionell zu unterstützen und die Prozesse zu moderieren, sowie kreative Inputs zu geben. Was interessant sein könnte, ist, dass die Kulturagenten alle Künstlerinnen und Künstler sind. Dies trägt zu dem Thema Rollenfindung bei. Wie bringe ich meine künstlerische Perspektive und Expertise auch in diese Arbeit mit ein? Dies ist ein großes Thema, mit dem sich die Kulturagenten viel auseinander setzten.

FL: Jetzt hat Frau Eplinius uns einen ersten Einblick in den Alltag gewährt, auch in den Phasenplan. Gilt er auch für die anderen Länder, oder ist auch dies hamburgspezifisch?

SL: Es ist im Prinzip ähnlich in allen Bundesländern, wenn man davon spricht, dass man sich an den Bedürfnissen der Schulen orientiert. Dann sind dies jeweils spezielle Bedürfnisse. Letztere sind auch bundeslandspezifisch, denn wie gesagt: Wir haben eine völlig andere Struktur, wir haben völlig andere Schulen, ein völlig anderes Kulturangebot und Künstler, die als Partner zur Verfügung stehen. Jetzt beginnt man, gemeinsam ein Konzept für diese vier Jahre zu entwickeln – im Prinzip auch darüber hinaus: Denn es muss ausfindig gemacht werden: Wie schaffen wir es einerseits, Projekte durchzuführen? Die Projekte dienen dazu, Kunst und Kultur für Schülerinnen und Schüler erfahrbar zu machen, denn insbesondere geht es ja darum: Sie sollen sich aktiv beteiligen. Gleichzeitig soll herausgefunden werden: Wie schaffen wir es, in unserer Schule Freiräume für die Kunst zu schaffen? Dies sind natürlich strukturelle Maßnahmen, die eine Rolle spielen. Wir haben jetzt viel über Schulen gesprochen. Ich würde gern auch noch einmal den Blick auf die Künstler und Kulturinstitutionen lenken, da sie ja wichtige Partner im Programm sind. Auch hier wird es in der nächsten Zeit darum gehen, sie gezielt und systematisch anzusprechen und als Partner für das Programm zu interessieren. Wir haben durch die bisherigen 139 Kunstgeldanträge im ersten Durchlauf, die der Beirat gesichtet hat, Ideen für erste Kooperationen. Aber das muss ausgebaut werden.

***FL:** Jetzt haben Sie von den Lehrern und den Eltern gesprochen. Wann beginnt der Kontakt oder die Kontaktaufnahme zu den Schülern? Denn wir haben gerade in den O-Tönen¹ gehört, dass zuweilen da noch eine lange Wegstrecke vor uns liegt, um ihnen vielleicht zu vermitteln, was überhaupt hinter „Kunst“ und „Kultur“ steckt – welches Verständnis, welches Selbstverständnis damit vermittelt werden soll. Wann beginnt die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern, oder hat sie vielleicht schon begonnen?*

JE: Die Schülerinnen und Schüler hätten in die bisherige Reihenfolge bereits mit einfließen müssen. Das ist ein wichtiges Thema, und das ist ein Programmziel, dieses Thema „Teilhabe an Kunst und Kultur“, sowie das Mitgestalten am Programm und auch, sich selbst mit einzubringen. Es gibt in den bereits erwähnten Steuergruppen auch einige, an denen Schülerinnen und Schüler beteiligt sind. Da sind sie direkt in der Programmentwicklung „mit drin“. Das finden wir sehr schön, dass würden wir gern in allen Schulen so haben. Da ist die Schulform „Stadtteilschule“ sehr aufgeschlossen für diese Prozesse. Ich glaube auch, dass die Richtung stimmt, aber es ist nicht immer leicht, schon bei der Konzeptentwicklung Schülerinnen und Schüler dabei zu haben. Aber von Beginn an soll mitgedacht werden, und auch dann, wenn es um konkrete Projekte und die Ausgestaltung geht – dass sie dort ihre Expertisen und Meinungen einbringen und dadurch mitgestalten.

¹ Zu Beginn der Ringveranstaltung wurde Audiomaterial zu dem Thema „Was ist Kultur? Was ist Kunst?“ vorgespielt. Hier wurden Schüler befragt, was sie unter Kunst und Kultur verstehen. Die Schüler wünschen sich mehr Kunst und Kultur an Schulen, und es wurde deutlich, dass die meisten Schüler nicht wissen, wie facettenreich Kunst und Kultur ist.

FL: ... und so ja auch frühzeitig eingebunden sind. Jetzt noch einmal zur Zielsetzung, möglichst viele Kinder und Jugendliche an Kunst und Kultur heranzuführen: Wir sprachen jetzt mehrfach von vier Jahren. Was haben wir denn dann in vier Jahren? Gehen sie alle zum Beispiel hier in Hamburg dann in die Elbphilharmonie, wenn sie denn bis dahin eröffnet ist, oder in die Kunsthalle oder ins Museum für Kunst und Gewerbe? Oder gucken Sie „Aspekte“? Woran machen Sie fest, dass das Programm ein Erfolg war in vier Jahren?

SL: Das ist eine wichtige Frage, die Sie stellen. Ich denke, wir werden in vier Jahren eine Reihe von Best Practices haben. Wir werden sehr viele länderspezifische Modelle haben, wie es Schulen gelingt, langfristige Kooperationen mit Kultureinrichtungen einzugehen. Wir werden sicherlich viele Schülerinnen und Schüler haben, die Erfahrungen gemacht haben, die sich beteiligt haben, die in Kunst und Kulturprojekten mitgemacht haben, die möglicherweise – und dies ist ein wichtiger Aspekt – die Scheu verloren haben, Kultureinrichtungen zu besuchen. Und umgekehrt werden sie erleben, wie Kultureinrichtungen in ihre Schulen kommen. Das sind sehr konkrete Fragen, die da gestellt werden. Und ich denke, wenn Sie fragen: „Woran machen wir das fest?“, ist dies natürlich eine Frage, die wir uns stellen müssen. Wird das wirklich so sein? Ich denke, es ist auch wichtig, dass wir zeigen können, dass es Veränderungsprozesse in Schulen gibt, und Entwicklungsprozesse, die Freiräume ermöglichen. Wenn wir mit Schulleitern sprechen, gibt es sehr oft die Frage: „Wir würden das gern tun, aber wie geht denn das eigentlich praktisch? Und darauf werden wir Antworten haben. Wir werden Beispiele zeigen können, und nicht zuletzt werden wir 46 Experten für die Moderation von nachhaltigen Kooperationsprozessen haben. Dies sind die Kulturagenten. Sie sind dann ja nicht weg, sondern ich sehe sie als wichtige Experten. Ich sehe sie aus meiner Sicht als wichtige Multiplikatoren, für diese Idee und das Know-How, das dahinter steckt.“

FL: Diese Best Practisces bzw. diese guten Beispiele, wo man an Erfahrung sammelt, sehe ich dann Ihre Rolle richtig interpretiert, dass Sie aus den Ländern sammeln und vielleicht ein Hamburger Beispiel nach Thüringen vermitteln und beobachten, wie sie das gemacht haben? Wäre das nicht was für Sie, oder Berliner nach Nordrhein-Westfalen? Ist das auch Ihre Aufgabe?

SL: Dies passiert ja jetzt schon im Prozess. Diese Aufgabe, die wir haben, ist, die Erfahrungen aus den Bundesländern miteinander zu bündeln und zu koppeln – die Erfahrung den anderen zugänglich zu machen. Wir treffen uns regelmäßig. Es gibt einen sehr gut organisierten Austausch, da fließt die Expertise unserer Partner auch mit hinein. Insofern gibt es diesen Austausch schon. Wir werden ihn auch weiter befördern. Das Programm wird evaluiert werden. Auch das ist eine wichtige Aufgabe, die wir haben. Wir müssten

das Programm in vielfältiger Hinsicht dokumentieren, denn wir wollen natürlich diese Erfahrung behalten und auswerten und überlegen: „Wie gehen wir damit weiter?“

JE: Sie sprechen immer so von dem Kulturagenten, als gäbe es schon dieses Berufsbild. Wir machen die Erfahrungen, dass es im Grunde genommen ein neues Berufsprofil ist. Ziel des Programms ist es auch, dieses Berufsprofil mit Hilfe einer Bundesakademie zu entwickeln und zu prägen. Es ist etwas, das dieses gesamte Programm prägt. Es geht auch darum, diese Position ebenso in der Schule oder zwischen der Schule und der Kultureinrichtung, die ja vielleicht häufig auch als Grauzone empfunden wird, zu positionieren. Das ist auch für die Kulturagenten ein wichtiges Thema.

***FL:** Das setzt ja genau diese Doppelqualifikation voraus von Pädagogik und auch von Kenntnissen in dem Bereich Kunst und Kultur. Nun kann man nicht in allen Kunstsparten gleichermaßen gut aufgestellt sein. Was bilden diese acht Kulturagenten in Hamburg ab? Sind die alle aus der Bildenden Kunst, oder sind sie gleichmäßig aus allen Sparten?*

JE: Sie sind ziemlich gleichmäßig aus allen Sparten. Wir haben einen Filmemacher, einen Musikregisseur, der auch Ingenieur ist – eine sehr spannende Kombination. Dann haben wir eine Regisseurin, die schon große Stadtteilprojekte gemacht hat. Wir haben eine Choreographin und Tänzerin mit dabei, die auch schon sehr lange in der Tanzvermittlung tätig war. Wir haben zwei Frauen, die Bildende Künstlerinnen sind, und eine, die auch noch zusätzlich Goldschmiedin ist. Sie haben sehr bunte Lebensläufe. Dann haben wir eine Frau mit Stiftungshintergrund, die Literaturwissenschaften studiert hat, sowie eine Photographin und Medienpädagogin.

***FL:** Das ist wirklich ein wunderbares Spektrum. Sehen sie es in anderen Bundesländern genauso schön verteilt?*

SL: Nicht so in dieser Reinkultur. Insofern ist Hamburg durch diese Spartenvielfalt schon sehr gut aufgestellt. Wir brauchten Personen, die sich auskennen, die auch einen Sinn für künstlerische Qualität haben. Eine wichtige Frage, die wir uns auch im Programm stellen, ist: Was bedeutet künstlerische Qualität an Schulen? Was bedeutet das in den Projekten? Wie kann man das gewährleisten und woran macht man das fest?“ Und insofern brauchten wir Personen, die eine Vorstellung davon haben, und gleichzeitig haben wir nach Leuten gesucht, die Erfahrung mit Schulen haben. Denn es ist, glaube ich, eine sehr wichtige und sehr schwierige Aufgabe, diese beiden Systeme gut zueinander zu bringen und miteinander zu verbandeln. Und ich glaube, das ist wirklich das Innovative an dem Programm, dass es eine Person gibt, die an dieser Schnittstelle professionell arbeitet, und Frau Eplinius hat unsere Akademie schon erwähnt. Wir bilden diese Leute auch weiter

fort, weil sie natürlich nicht alles können. Aber wir versuchen dort auch, die Expertise dieser Kulturagentinnen und Kulturagenten mit zu nutzen, den Austausch zu organisieren, auch noch einmal über Begrifflichkeiten nachzudenken. Die Länderbüros organisieren ihrerseits Fortbildungen für die Kulturagenten, diese Fortbildungen haben dann etwas mit Projektmanagement, mit Prozessbegleitung, mit Konfliktmanagement und solchen Kompetenzen zu tun. Da werden diese Kulturagenten auch noch gefüttert.

FL: *Ich glaube, darin sind sich alle Bundesländer einig und auch alle Eltern, die dort wohnen – dass man in den Schulen, zumindest jetzt in unserem Personenkreis, mehr Musik, mehr Kunst und dergleichen anbieten sollte. Wird das durch die Kulturagenten jetzt erreicht? Und es gibt ja dort die Musiklehrerinnen und Musiklehrer, die Kunstlehrerinnen und Kunstlehrer. Werden Kulturagenten jetzt ergänzend oder gar ersetzend tätig?*

SL: Auf keinen Fall ersetzend. Ich danke Ihnen für dieses Stichwort. Das ist ein sehr großes Missverständnis, das ich ausräumen möchte. Es geht überhaupt nicht darum, irgendjemanden zu ersetzen oder jemandem zu sagen, wie es jetzt besser geht. Im Gegenteil, es geht ja darum, das Feld von Kunst und Kultur in der Schule insgesamt zu stärken, und da sind die Fachlehrerinnen und Fachlehrer unsere wichtigsten Partner. Sie gewährleisten ja schon ein Angebot an den Schulen, und ohne sie geht es überhaupt nicht. Es geht auch nicht ohne die Schulleiter, die eben auch sagen müssen: „Ja, wir wollen das. Wir wollen auch mit unserer Schule in so ein Experiment einsteigen.“ Natürlich sind die Fachlehrer unsere wichtigsten Ansprechpartner, aber es gibt natürlich Möglichkeiten über den Fachunterricht hinaus, beziehungsweise mit dem Fachunterricht gemeinsam, zu malen und zu lernen. Es geht eben auch darum, einen fächerübergreifenden Ansatz zu versuchen. Und ich glaube, da gibt es einfach kein Patentrezept. Da muss man auch vor Ort sehen: „Wen haben wir im Boot? Wer geht mit einer gewissen Offenheit daran? Wer kann sich vorstellen, im Physikunterricht auch künstlerische Mittel einzubinden?“ Wenn Sie fragen: „Wird da jetzt mehr Kunst und Kultur stattfinden?“ das ist ein dezidiertes Ziel. Das muss so sein, wir wollen Räume schaffen für Kunst und Kultur, das muss uns gelingen.

FL: *Sehe ich das denn dann richtig, dass die Kulturagenten nicht nur für die kreativen Schulen da sind, sondern als Brückenbauer zu Kultureinrichtungen, und gleichzeitig auch Fitmacher für diese Kultureinrichtungen sind?*

JE: Wir hoffen sehr, dass sich die Kultureinrichtungen darauf einlassen. Beide Seiten könnten davon wirklich profitieren.

Transkription von Christine Gramatke